

PAM

Als Roger erwachte und sich im Bett aufsetzte, war es draußen dunkel. Er knipste das Licht an und sah auf die Uhr. Halb zehn! Es war also nicht *noch*, sondern *schon wieder* Nacht, er hatte den ganzen Montag verschlafen.

Roger grinste zufrieden. Seine englischen Verfolger hatten ihn nicht gefunden, er hatte sie ebenso abgeschüttelt wie Reinhardts deutsche Milizen. Jetzt hatte er aber Hunger. Bei dem Gedanken an den exotischen Imbiss zwei Häuser weiter lief ihm das Wasser im Munde zusammen. Er wollte die Kammer schon verlassen, als er routinemäßig an seiner Kleidung roch und feststellen musste, dass sie furchtbar stank. Kein Wunder, er steckte seit Samstag früh in seinen Klamotten.

In der winzigen Dachkammer gab es nur ein kleines Waschbecken und ein Stück Seife. Das musste erst einmal reichen. Roger füllte das Becken mit Wasser (es gab nur kaltes), das er zunächst magisch erhitzte und dann mit sehr viel Seife zu einer Lauge anreicherte. Die zwei Stühle im Raum verkleinerte er so, dass sie genau unter das Becken passten und es stützen konnten. Schließlich verkleinerte er sich selbst auf Gartenzwergrgröße und sprang ins heiße Wasser. Dann erst entledigte er sich seiner Kleidung und zog sie durch die Lauge. Es war das himmlischste Bad, das er je genossen hatte, und obwohl sein Hunger wie Feuer brannte, konnte er sich fast eine Viertelstunde lang nicht dazu durchringen, aus dem Wasser zu steigen.

Nachdem er die Kleidung mit klarem Wasser ausgespült, sie wieder angezogen und sich zuerst groß und dann trocken gezaubert hatte, fühlte er sich bereit zum Ausgehen. Für heute war es zu spät, sich noch unauffällige Kleidung zu kaufen, aber er vertraute darauf, dass in London mindestens ebenso viele Exzentriker herumliefen wie in Berlin und er schon nicht zu sehr auffallen würde. Wenn ihn jemand ansprach, würde er einfach behaupten, er wolle zu einer nachträglichen Halloweenfeier. Ja, das ließ sich hören!

Roger lief die Treppen hinunter, nickte im ersten Stock dem Alten neben der klobigen Kasse freundlich zu und trat auf die Straße. Es hatte geregnet, die Luft roch angenehm frisch.

Als Roger sich nach rechts wandte, blieb er ruckartig stehen, denn auf den ersten Blick sah die junge Frau, die dort am Straßenrand stand, mit ihrem knappen schwarzen Lederrock, den dunklen Haaren, der hellen Haut und der zarten Figur fast wie Allegra aus. Selbstredend war sie es nicht, aber in dem winzigen irren Moment, in dem er glaubte, sie sei es, schlug sein Herz schneller und schwappte die vertraute warme Woge der Euphorie durch seinen Körper. Dann atmete er durch und rief sich selbst still, aber energisch zur Ordnung.

Als er weiterging, drehte sie sich zu ihm um. Sie war wirklich sehr jung,

höchstens achtzehn oder neunzehn. Im Gegensatz zu ihren grell geschminkten Kolleginnen trug sie ein dezentes Makeup, und ihre Kleidung war sexy, aber nicht ordinär – das hatte sie wohl nicht nötig, denn sie war wirklich sehr, sehr hübsch. In jeder anderen Straße hätte sie glaubwürdig behaupten können, sie wartete auf ihren Freund, um mit ihm auszugehen.

Ihr routinierter Blick erkannte sofort, dass Roger als Freier nicht in Betracht kam, trotzdem schenkte sie ihm ein Lächeln – ja, es war wirklich ein Lächeln jener Sorte, von der man sich beschenkt fühlt – und zwinkerte ihm, als er zurücklächelte, schelmisch zu, bevor sie wieder nach Kundschaft Ausschau hielt.

Roger betrat den indischen Imbiss, den der Taxifahrer mit dem Turban ihm empfohlen hatte, und aus dem verführerische Düfte auf die Straße drangen. Er bestellte für sich allein eine gemischte Zwei-Personen-Fleischplatte, welche Bestellung der auffallend dunkelhäutige Inder hinter dem Tresen mit einem breiten Grinsen quittierte, dann sah er sich um:

Aus Berlin war er schon Einiges gewöhnt, aber einen Imbiss wie diesen, dessen waghalsig von der Decke baumelnde Neonröhren durch kaum notdürftig isolierte Drähte mit Strom versorgt wurden, und seinen sperrmüllreifen Tischen und Stühlen, die nicht zusammengehörten und auch nicht zueinander passten, hatte er bislang nur in Fernsehreportagen aus der Dritten Welt zu sehen bekommen. Wahrscheinlich wäre er gleich wieder hinausgegangen, wenn nicht ein so appetitlicher Duft in der Luft gehangen hätte. Roger suchte sich in der Ecke des kleinen Gastraums einen Stuhl aus, der den Eindruck erweckte, einen schlanken Dreizehnjährigen zur Not tragen zu können.

Das Lächeln des Straßenmädchens hatte seine Gedanken wieder zu Allegra gelenkt. Eigenartig, wie viel er ihr trotz allem verdankte: Von ihr hatte er den Aufmunterer, ohne den er die Flucht nicht überstanden hätte, von ihr das Geld, das er jetzt so dringend brauchte, den Schwebetipp, ohne den er auf dem Friedhof von Tottenham zerschellt wäre. Sie hatte seine Zauberstäbe herausgerückt, ohne die Sigthor ihn nicht hätte befreien können, und sie war es auch, von der er seine – wenn auch immer noch spärlichen – Kenntnisse über den englischen Zaubererstaat hatte, dessen Verfolgungen er sich jetzt entziehen musste...

Der Inder riss ihn durch einen Zuruf, dass er sein Essen vom Tresen abholen könne, aus seinen Gedanken. Obwohl Roger zügig aß (um nicht zu sagen: fraß), brauchte er fast eine Dreiviertelstunde, um die gewaltige Doppelplatte zu verdrücken, die mindestens so gut schmeckte, wie sie duftete, und dabei nicht einmal teuer war. Dann lehnte er sich zurück und fühlte sich sauwohl.

Das Mädchen, so konnte er von seinem Platz aus sehen, wartete immer noch auf Kunden. *Kann eine ziemlich langweilige Nacht für sie werden*, dachte Roger, da auf der Straße kaum noch Autos und so gut wie keine Passanten unterwegs waren.

Selbst von ihren Kolleginnen war keine mehr zu sehen. Sie hatten es wohl aufgegeben, der Montagabend war sicher keine Stoßzeit. Auch hier im Lokal war er der einzige Gast.

Er hing wieder seinen Gedanken nach: Allegra verriet ihn, gewiss, aber sie schützte ihn auch. Sie schützte ihn, ja, aber sie tat es wie zufällig oder gar versehentlich. Wen verriet sie eigentlich? Ihn oder Ramona? Das Magische Reich oder die Stasi? Vielleicht sich selbst? Roger war machtlos in sie verliebt und vermisste sie so verzweifelt, dass es wehtat, aber er hätte schon gerne gewusst, wer dieses rätselhafte Wesen eigentlich war, das er da liebte.

Ein schriller Hilfeschrei von der Straße her übertönte die Bollywood-Musik aus den Boxen des Lokals und ließ Roger zusammenschrecken: Ein schwarzbärtiger Mann hatte den Arm des verzweifelt um Hilfe schreienden Straßenmädchens auf den Rücken gedreht und zerrte es auf den Rücksitz eines roten 190ers. Noch ehe irgendjemand etwas hätte unternehmen können, raste der Mercedes mit quietschenden Reifen davon.

Roger stürzte auf die Straße und sah die Rücklichter des Wagens rapide kleiner werden. Was konnte er tun? Seinen Besen hatte er beim Abschuss verloren, tunneln konnte er nicht (und wohin auch?), die Polizei würde zu spät kommen...

Maxironiteri!, befahl er sich, *Maxironiteri!*

Da niemand auf der Straße war, entging den Londonern (mit Ausnahme des indischen Wirts) der Anblick eines Jungen, der sich in Sekundenschnelle auf King-Kong-Format aufpumpt und mit neunfacher Schrittlänge und entsprechendem Tempo die mehrere hundert Meter Rückstand auf einen dahinrasenden Mercedes aufholte, der soeben abbremste, um in eine Seitenstraße einzubiegen...

Man wird kaum je erfahren, was der Fahrer wohl empfand, als ihm plötzlich ein Koloss mit einem riesigen schwarzen Umhang den Weg versperrte, einen langen Stab auf seine Windschutzscheibe richtete und sie in tausend Splitter zerbersten ließ. In heller Panik schrie der Fahrer dem Mann auf dem Rücksitz etwas zu, und während er den Rückwärtsgang einlegte, zertrümmerte ein Stoßzauber sein Nasenbein, das Mädchen aber wurde durch die rechte hintere Tür auf die Straße gestoßen. Das Auto setzte so schnell zurück, wie der Motor es nur hergab, bog in eine Seitenstraße ein und war verschwunden.

Das Mädchen blutete zwar an der Schläfe, war aber bei Bewusstsein und sah fassungslos zu, wie Roger sich auf Normalgröße schrumpfen ließ.

„Bist du verletzt?“, stellte er eine dumme Frage, denn das Blut rann unübersehbar über ihr Gesicht.

Das Mädchen schüttelte den Kopf, war aber unfähig, etwas zu sagen. Roger richtete seinen Zauberstab – es war sein eigener, Neros Reichszauberstab hätte

das Auto wahrscheinlich in Stücke gerissen – auf ihre Schläfe und murmelte „*Sanitubicani*“, woraufhin die Blutung aufhörte und die Wunde verschwand.

„Vielleicht sollte ein Arzt nach dir sehen“, meinte er. „Soll ich dich in ein Krankenhaus bringen?“

Sie schüttelte, immer noch entgeistert, den Kopf.

„Oder soll ich dich zur Polizei begleiten?“

Jetzt endlich antwortete sie:

„Nein, nein, keine Polizei! Bring mich einfach nach Hause! Bitte!“

Roger half ihr auf und nahm sie bei der Hand. Er respektierte, dass sie keinen Arzt hinzuziehen wollte, aber sie konnte sich eine Gehirnerschütterung oder sonst etwas zugezogen haben, da sollte sie nicht noch einmal stürzen. Das Mädchen lächelte ein wenig, als er ihre Hand nicht losließ.

„Darf ich mir wenigstens eine Zigarette anzünden?“, fragte sie.

„Äh, ja natürlich.“

Sie zündete sich ihren Glimmstängel an, nahm zwei, drei tiefe Züge, ließ sich lächelnd gefallen, dass er sie wieder bei ihrer freien Hand nahm, und deutete die Richtung an. Sie gingen los.

„Habe ich das eigentlich eben geträumt?“, fragte sie nach einer Weile des Schweigens, als sie ihren Zigarettenstummel wegwarf. Roger überlegte, dann schüttelte er den Kopf.

„Nein, es war Magie.“ Er hätte es eigentlich nicht verraten dürfen, wollte aber nicht, dass das Mädchen an seinem eigenen Verstand zweifelte.

„Aha“, meinte sie verwirrt, fragte aber nicht weiter nach, sondern wechselte das Thema: „Wie alt bist du eigentlich?“

„Dreizehn, und du?“

„Sechzehn“, erwiderte sie, und Roger blieb schlagartig stehen.

„Sechzehn erst?“, hauchte er entsetzt. „Und da machst du diese – Arbeit?“

Sie zuckte die Achseln. „Irgendeinen Job brauche ich doch, oder? Nach Hause kann ich nicht, meine Mutter trinkt, und mein Stiefvater ... ehrlich, da sind mir meine Freier lieber!“

„Wieso?“, fragte Roger ganz naiv. Er wäre am liebsten im Erdboden versunken, als sie bedrückt antwortete:

„Weil die wenigstens bezahlen.“

„Oh, entschuldige ...“ Er hätte sich ohrfeigen können.

„Unsinn!“, lächelte sie. „Ein Mann wie du braucht sich doch nicht zu entschuldigen.“

Ein Mann wie du ...

Das schlürfte er natürlich wie Sahne.

„Wie heißt du eigentlich?“, fragte das Mädchen.

„Roger.“ Er sprach den Namen englisch aus. „Und du?“

„Pam.“

„Aber Pam, sag mal, diese Typen eben – die wollten doch sicherlich nicht bezahlen, oder?“

Sie lächelte bitter. „Oh nein!“

„Kannst du die?“

„Das nicht, aber ich kann mir schon denken, was sie wollten.“

Da Roger nicht wieder in ein Fettnäpfchen treten wollte, fragte er nicht nach, sondern überließ ihr die Entscheidung, wie ausführlich sie werden wollte. Sie warf ihm einen kurzen Seitenblick zu, sah, dass es ihn wirklich interessierte, und fuhr fort:

„Überall auf der Welt verschwinden junge Frauen, vor allem solche wie ich, die niemand vermisst, nach denen niemand sucht und keiner fragt... Sie werden auf den Sklavenauktionen dieser oder jener Mafia verkauft ...“

„Sklavenauktionen?“, fragte Roger fassungslos dazwischen.

„Ja, Roger, Sklavenauktionen. Und dann werden sie auf billige Puffs auf der ganzen Welt verteilt. Dort überleben sie vielleicht tausend Freier, das geht dort ganz schnell. Irgendwo tauchen sie als ‚unbekannte Tote‘ wieder auf – meistens nicht einmal das.“

Da Roger das Entsetzen immer noch ins Gesicht geschrieben stand, lächelte sie, drückte seine Hand, an der er sie immer noch führte, und meinte:

„Verstehst du jetzt, warum es nichts gibt, wofür du dich jemals bei mir zu entschuldigen brauchst?“

Er nickte. Den Rest des Weges legten sie schweigend zurück. Nach etwa einer Viertelstunde standen sie vor einem heruntergekommenen Mehrfamilienhaus. Pam kramte ihren Schlüssel aus der Handtasche.

„Na dann ...“, meinte Roger etwas unsicher, und machte Anstalten, sich zu verabschieden.

„Roger“, unterbrach sie ihn leise. „Bleib bitte bei mir, ich möchte jetzt nicht allein sein.“

Pams Wohnung war winzig, aber nicht ungemütlich. Die einzigen Sitzgelegenheiten waren ein Sessel, auf dem Roger sich niederließ, und ein mit einer rosa

Tagesdecke überzogenes Bett, das ihr als Sofa diente. Roger roch, dass in dieser Wohnung viel geraucht wurde.

„Besuchen dich deine, äh, Kunden auch hier?“, fragte er, während sie eine Flasche Rotwein entkorkte. Sie schüttelte den Kopf:

„Niemals, dafür gibt es Stundenhotels. Hier dürfen nur Menschen rein, die ich – mag.“ Sie lächelte. „Möchtest du auch ein Glas Wein?“ Roger nickte. Sie stellte ihm das Glas hin und bot ihm eine Zigarette an.

„Danke, ich rauche nicht.“

„Sehr vernünftig.“ Sie ließ sich auf ihr Bett fallen. „Du bist nicht aus England, oder?“

„Aus Deutschland.“

„Auf Ferienreise hier?“

„Auf der Flucht.“

Sie zog erstaunt, sogar etwas belustigt, die Brauen hoch. „Wie kann denn ein so vorbildlicher Bürger wie du auf der Flucht sein?“, neckte sie ihn.

„Nun ja“, meinte er, „nicht alle finden mich so vorbildlich. Im Moment habe ich die Polizeien von gleich zwei Zaubererstaaten auf dem Hals.“

Eigentlich durfte ein Zauberer solche Dinge nicht erzählen, an der Löwenschule hatten sie es ihm schon in den ersten Wochen Dutzende Male eingeschärft. Aber erstens, fand er, schuldete er dem Magischen Reich, das ihn verfolgte, keine Loyalität mehr, und zweitens würde selbst das sensationsgierigste Revolverblatt eine solche Geschichte niemandem glauben. Schon gar nicht – einem Mädchen wie Pam.

Er war aber froh, dass *sie ihm* glaubte – warum auch nicht, sie hatte ihn schon zaubern gesehen –, und sich für das interessierte, was er zu sagen hatte. Er hätte nur zu gut verstanden, wenn sie ihn über Zauberei ausgefragt hätte, über magisches Flüstern, Tunneln, Raumverdoppelung und solche Sachen. Er selbst, gestand er sich ein, hätte wahrscheinlich nach so etwas gefragt.

Sie aber fragte kaum – oder nur nebenbei – nach solchen Dingen, sondern vor allem nach *ihm*. Nach seinen Gefühlen, seiner Liebe zu Allegra, seiner Enttäuschung... Sie fragte nach und hörte zu, und Roger spürte, dass ihr in diesem Augenblick nichts und niemand wichtiger war als er. Erstaunt stellte er fest, dass sein erster Eindruck ihn *nicht* getrogen hatte: Sie *hatte* Ähnlichkeit mit Allegra! Trotz allem!

„Ich dachte wirklich“, sagte er irgendwann, „sie liebt mich. Ja, ich weiß, das ist verrückt ...“

„Das ist gar nicht verrückt“, unterbrach ihn Pam. „Wahrscheinlich liebt sie dich wirklich. Würde mich nicht wundern, wenn sie sich Vorwürfe machen und

sich vor Angst um dich die Augen ausheulen würde ...“

„Schön wär’s“, erwiderte Roger bitter, „aber wenn sie mich wirklich lieben würde, dann hätte sie doch nicht ...“

„Roger!“, fiel sie ihm streng ins Wort. „Schalt endlich deinen verdammten Kopf ab! Wenn du nur auf dein Herz hörst, was fühlst du dann: Liebt sie dich?“

„Ja“, antwortete Roger, ohne zu zögern, und nochmal, seufzend: „Ja. – Aber warum verrät sie mich dann? Warum ist sie mit Ramona zusammen? Warum ...“

„Ich glaube“, unterbrach Pam ihn wieder, „dass Ramona der Boss von den beiden ist. So, wie du es erzählst, gehorcht sie ihr, und nicht unbedingt aus Liebe, sondern, weil sie nicht anders kann ...“

„Aber Pam, das ist verrückt, sie ist die Großkanzlerin des Magischen Reiches, Ramona die Sekretärin ...“

„Das war aber nicht immer so, Roger. Sie kennen sich schon ewig, sagst du. Irgendwann haben sie zwischen sich die Rollen festgelegt, und seitdem hat sich nichts geändert. Deine Allegra ist eine Gefangene!“

So hatte Roger es noch nie gesehen, ja, er hätte es nicht einmal hypothetisch in Erwägung gezogen. Fasziniert von dieser neuen Entdeckung, startete er minutenlang vor sich hin, während Pam ihn lächelnd musterte und eine Zigarette nach der anderen rauchte.

Irgendwann blickte Roger auf und sah in ihr hübsches Gesicht, in dem er trotz ihrer Jugend schon deutliche erste Anzeichen des Verblühens erkannte. Kein Wunder: Sie übte nicht nur diesen schrecklichen Beruf aus, sondern qualmte auch wie ein Schlot und legte eine Trinkfestigkeit an den Tag, die einem Kosakenhauptmann zur Ehre gereicht hätte. *Sie zerstört sich!*, schoss es ihm durch den Kopf.

„Pam?“

„Roger?“

„Warum trinkst du so viel?“

Sie setzte ihr Glas ab und paffte ein paar Rauchringe in die Luft, das konnte sie gut.

„Weil ich mit Alkohol leichter lebe als ohne.“

„Aber kürzer.“

„Ach, weißt du, Roger, wenn du so leben würdest wie ich, würdest du auch nicht wollen, dass es allzu lang dauert ...“

„Dann *ändere* dein Leben!“, fuhr er sie an, und im selben Moment tat es ihm leid, denn sie konnte es als Klugscheißerei auffassen, und die stand ihm nicht zu. Pam aber lächelte, ja strahlte ihn an, bevor sie wieder ernst wurde.

„Das sagt sich so leicht, Roger, aber je länger du in einer bestimmten Spur unterwegs bist, desto schwerer ist es, sie wieder zu verlassen. Schau dir deine Allegra an: klug, schön, der mächtigste Mensch ihres Landes – und doch seit zwanzig Jahren eine Sklavin ihrer heutigen Sekretärin, und schafft es nicht, ihre Ketten abzuwerfen ...“

„Sie *wird* es schaffen!“, ereiferte sich Roger. „Und du kannst es erst recht, denn du arbeitest ja wohl noch keine zwanzig Jahre als ... ich meine in diesem Job.“

„Sag ruhig ‚Nutte‘.“

„Nein!“

„Warum nicht?“

„Weil es nicht wahr ist!“, gab er trotzig zurück.

Jetzt füllten ihre Augen sich mit Tränen. Sie blinzelte sie weg, atmete mit geschlossenen Augen durch und sagte dann leise:

„Weißt du eigentlich, dass dies das Schönste ist, was je einer zu mir gesagt hat?“

Den Moment, den sie brauchte, um ihrer Rührung Herr zu werden, überbrückte sie, indem sie sich wieder eine ihrer unvermeidlichen Zigaretten anzündete und einen tiefen Zug nahm.

„Nein“, nahm sie den Gesprächsfaden wieder auf und schmunzelte, „natürlich sind es noch keine zwanzig Jahre. Als ich von zu Hause abhaute, war ich so alt, wie du jetzt bist ...“

Nun war sie diejenige, die ihr Herz ausschüttete und ihre traurige Lebensgeschichte erzählte, und Roger der, der zuhörte. Gewiss hatte er nicht den psychologischen Scharfblick, den *sie* hatte, und auch nicht den, den er selber in magischer Umgebung – im Wald oder dem Truhensaal – schon gehabt hatte, denn hier gab es nun einmal keine solche Umgebung, die ihm die Einsichten zuraunte. Einen Rat konnte er ihr nicht geben, und er versuchte es auch gar nicht erst, er fragte nur nach und hörte zu, aber das schien ihr bereits zu genügen.

Irgendwann legte sie in ihrer Erzählung eine Pause ein und sah ihn ganz eigenartig an – irgendwie zärtlich, fand Roger. Dann stand sie auf, setzte sich wie selbstverständlich auf seinen Schoß, streichelte sein Haar und drückte ihm einen Kuss auf die Wange.

„Womit habe ich den jetzt verdient?“, fragte er und wusste gar nicht, woher er die Luft für die Frage nahm, denn er wagte kaum zu atmen.

„Der ist dafür, dass du keine Nutte in mir siehst.“

Sie gab ihm einen Kuss auf die Schläfe.

„Und der dafür, dass ich mich noch nie bei irgendjemandem so wohl gefühlt habe wie bei dir.“

Wieder auf die Wange.

„Und der dafür, dass du mir zuhörst...“

„Nun ja“, meinte er verlegen, „ist ja das Mindeste, wenn ich dir schon keinen guten Rat geben kann...“

Sie lächelte.

„Aber Roger, du *hast* mir doch einen guten Rat gegeben.“

„Ja? Welchen denn?“

„Mein Leben zu ändern. Genau das tue ich jetzt.“

„Und wie?“

„Bisher“, flüsterte sie zärtlich in sein Ohr, „habe ich es immer für Geld getan. Ich möchte es endlich aus Liebe tun... Es ist auch für mich das erste Mal...“

Ihre Lippen schmiegt sich auf seine.